

*Unveröffentlichtes Manuskript
es gilt das gesprochene Wort*

Sozialethische Herausforderungen für die Kirchen in Europa
Internationale Tagung: Europa – Wohin? Herausforderungen für Kirche und
Gesellschaft

-

Ingeborg Gabriel

„Denk ich an Deutschland in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht.“ – reimte der deutsche Dichter Heinrich Heine Mitte des 19. Jhdts. Es lässt sich heute gut auf Europa hin abwandeln. Vieles, was unsere gesamte Lebenszeit über selbstverständlich schien, scheint ins Wanken zu kommen.

Die Frage „Europa – quo vadis?“ stellt auch zentrale Anfragen an die Kirchen des Kontinents. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sie trotz Säkularisierung weiterhin die größten zivilgesellschaftlichen Institutionen in Europa darstellen. Damit ist jenseits allen Triumphalismus eine beachtliche Verantwortung für die Zukunft verbunden. Können und wollen die christlichen Kirchen dieser Verantwortung gerecht werden – dies ist die zentrale Frage?

Denn gegenwärtig scheinen sie, so der Titel eines Beitrags in der Wochenzeitung Die Zeit vor einiger Zeit „Schwache Riesen“. Was jedoch ist der Grund für diese gesellschaftliche Schwäche, die man mit der Metapher der müden Großmutter, die Papst Franziskus in seiner Karlspreisrede 2016 für Europa verwendete, beschreiben könnte. Warum eigentlich sind die Kirchen und mit ihnen die Gläubigen verunsichert? Wie der gestrige Nachmittag zeigte, gilt freilich diese tiefe Verunsicherung keineswegs nur für die Kirchen sondern für Europa als Ganzes.

Nun mag eine fundamentale Infragestellung der eigenen Positionen angesichts der historischen Katastrophen und Brüche des 20. Jahrhunderts verständlich sein. Die Resilienz von Menschen sowie von Institutionen ist begrenzt. Die Geschichte, die Michael Kuhn gestern am Schluss von seiner Familie erzählt hat, steht für jene vieler Familien, die zerstreut, vertrieben, verfolgt und letztlich von den historischen Ereignissen zutiefst verunsichert waren. Und während hier im Westen eine Phase des Aufbaus begann, ging die brutale Geschichte der Unterdrückung in jenem Teil Europas weiter, der unter kommunistische Herrschaft geriet. So wurde der tschechische Teil meiner Familie, der 1945 nicht aus der Tschechoslowakei

vertrieben und zugleich enteignet worden war, brutal von den Kommunisten enteignet und unterdrückt.

Doch – und dies darf ebenso nicht übersehen werden - dieses Europa ist heute reicher und friedlicher als es je war. Die gegenwärtige multiple Krise scheint mir daher, und ich werde darauf am Ende zurück kommen, vor allem eine geistige Krise, eine Krise der Selbstwahrnehmung zu sein, die auf einer realistischen Sicht der *conditio humana* basieren muss.

Angesichts dessen stellt sich – so vorweg - die Frage, ob die Kirchen nicht aus dem Fundus ihrer langen Geschichte und aus der christlichen Hoffnung gerade heute, da die europäische Geschichte in einer so kritischen Phase ist, neue Impulse geben müssten und könnten.

Sollte nicht gerade im christlichen Glauben ein Widerstandspotential liegen, das trotz und in den Wirren der Geschichte ein Denken und Handeln auf Zukunft hin möglich macht?

Dem Selbstverständnis der Kirchen als Heilsinstitutionen, als „Sakrament des Heils“, wie das Zweite Vatikanum formuliert, geht es ja keineswegs nur um ein jenseitiges oder rein geistiges Heil. Dies wäre in keiner Weise christlich sondern spiritualistisch. Ihnen ist es vielmehr aufgetragen, die Welt und das Leben der Menschen und aller Menschen als Ganzes im Blick zu haben und Hoffnung auch in den weltlichen, alltäglichen und gesellschaftlichen Herausforderungen zu geben, um die Menschen zum Glauben an die letzte und größte aller Hoffnungen, jene auf das Reich Gottes, zu befähigen.

Der Titel des mir vorgeschlagenen Referats „Sozialethische Herausforderungen für die Kirchen“ ist außerordentlich breit. Ich möchte drei Themen (Versöhnung, Solidarität und Gemeinwohl) unter diesem Leitbegriff der Hoffnung in gebotener Kürze behandeln.

Ich orientiere mich dabei an einem Begriff des Zweiten Vatikanischen Konzils, jenem der Zeichen der Zeit. Er stellte eine theologische Novität dar (seine Schöpfer waren Theologen der französischen *nouvelle theologie*). Er wird inzwischen meist rein soziologisch verstanden, im Sinne der Beschreibung eines ideologischen Ist-Zustands. Ursprünglich hatte er jedoch über die soziologische hinaus eine ethische und theologische Dimension. Denn die soziale Realität, das HEUTE, soll – so *Gaudium et spes*, das dafür eine immer noch recht brauchbare Blaupause liefert, in ihrer ganzen Komplexität erfasst werden, um dann in einem zweiten Schritt sozial-ethisch unter dem Leitwert des Humanen reflektiert werden zu können, dies alles im Glauben, dass ein Wachstum an Menschlichkeit immer und überall dem Willen Gottes entspricht, also eine genuin theologische Dimension hat. Die soziologischen und sozialetischen Reflexionen über die Zeichen der Zeit lassen sich demnach nicht von den theologischen trennen. Denn: Was zur Humanisierung der Welt und zur Personalisierung von

Menschen beiträgt, entspricht der Intention (dem Willen) des christlichen Gottes, was dieser Humanisierung nicht entspricht, ist in jeder Zeit kritisch zu hinterfragen.

1. Überwindung des Nationalismus: Zeit für eine vertiefte Aussöhnung in Europa

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war nach der katastrophalen ersten Hälfte für den Westen Europas eine Zeit des Friedens und eines nie gekannten Massenwohlstands. In den kommunistisch regierten Ländern hingegen folgten auf die Zerstörungen durch den Krieg weitere zuerst totalitäre Repressionen, die sich im Laufe der Zeit zwar zu einem repressiven Autoritarismus abmilderten, aber die Staaten mit kommunistischen Regimen blieben Orte willkürlicher Unterdrückung und Verfolgung Andersdenkender, vor allem auch von ChristInnen.

Diese unterschiedlichen Kulturen Europas, die östliche und die westliche, und die damit verbundenen Lebenserfahrungen haben zwei Generationen, in Russland sogar vier, tief geprägt. Sie tragen nachdem das Hochgefühl über den Fall der Berliner Mauer nach fast 30 Jahren fast zur Gänze verfliegen ist, wesentlich zu einer fühlbaren Entfremdung bei. Wilde Privatisierungen, die vielfach ehemals kommunistische Eliten reich machten, aber für alle anderen Bevölkerungsschichten, also die Mehrheiten, Verarmung brachten und die Zerstörung einer für uns aus dem Westen manchmal etwas eigenartig anmutenden aber doch realen Solidaritätskultur förderten diese Entfremdung, die es heute aufzuarbeiten gilt, wofür nicht zuletzt eine Tagung wie diese einen Beitrag leisten kann.

Denn: Ein mangelndes Verständnis für eben diese Unterschiede war und ist einer der Gründe für die gegenwärtigen Probleme auf der Ebene der europäischen Union. Die politischen Konflikte sind zunehmend Ausdruck eines Kultur- und Identitätskampfes, der sich aus unterschiedlichen Geschichtserfahrungen speist, die von populistischen Politikern ausgeschlachtet wird. In diesem Sinne erscheint mir auch die Auseinandersetzung um die Flüchtlingspolitik viel mehr ein Symptom denn die Ursache für die Spaltungsprozesse in der Europäischen Union zu sein. Die Zahl der aufzunehmenden Flüchtlinge ist einfach zu gering, um ein effektives politisches Problem darzustellen. Dazu kommt, dass diese vielfach keinerlei Interesse haben, in mitteleuropäische Länder zu ziehen und zwangsweise wohl nicht dorthin gebracht werden können (auch nicht nach Portugal 5000 – Februar 2015 mit Iupax, die Quartiere waren bereit, aber es kamen keine Menschen).

Die eigentliche Schwierigkeit in der EU und darüber hinaus ist vielmehr eine politische Orientierungslosigkeit in dieser und anderen Sachthemen, die sich daraus speist, dass die

Zielrichtung des liberalen Projekts und der damit verbundenen Gesellschaftsvision nicht mehr klar sind. Dies führt zu nationalistischen Renaissancen in Ost und West.

Diese Wiederkehr eines Nationalismus der mit populistischer Unverantwortlichkeit in West- wie Mitteleuropa als neues Narrativ verbreitet wird, hat kaum jemand vorhergesehen.

Das kann mit der letztlich falschen Vorstellung eines notwendigen Geschichtsfortschritts zusammen hängen, die die gesamte Moderne (das Neue ist immer besser als das Alte) prägt und tief in unserem Bewusstsein verankert ist. Hier kommt einem jedoch unweigerlich ein Wort von Marx in den Sinn, dass alles in der Geschichte einmal als Tragödie und einmal als Farce kommt. Der selbstgerechte Provinzialismus der neuen Nationalisten, der sich gegen alle Anderen und institutionell vor allem die EU richtet, könnte sich aber von einer Farce aber rasch zu einer Tragödie auswachsen.

Es ist vor allem eine noch nicht aufgearbeitete Geschichte (wobei die Frage ist, ob Geschichte je aufgearbeitet werden kann!), die manipulativ für eine nationale Identitätspolitik missbraucht wird. Die Opferrolle der eigenen Nation (die Leichen im Keller) oder ihre vergangene Größe werden zum neuen Inhalt von Politik. Da fast jedes europäische Land einmal in der Geschichte eine Großmacht war und jedes Opfer zu beklagen hatte, enthalten derartige Narrative eine hohe Sprengkraft und ein großes Spaltungspotential (so wollte ein Dominikanerpater in einem Beitrag in einem von mir herausgegebenen Band einmal das großmährische Reich wieder zum Leben erwecken und sah dies als die Lösung aller Probleme).

In Vergessenheit zu geraten scheint dabei, dass der Nationalismus in die Urkatastrophe des 1. Weltkrieg geführt hat, der Europa in den Untergang trieb. Paradox ist jedoch – wie Eric Hobsbawm bemerkte - dass der gegenwärtige Nationalismus nicht wie jener des 19.

Jahrhunderts auf große nationale Einheiten zielt, sondern kleine Nationen entstehen lässt, was für Europa in anderer Weise bedrohlich ist (Katalonien, Schottland etc.). Denn:

Angesichts des Aufstiegs von Großmächten in einer globalisierten Welt sind derartige Geschichtsbilder schlicht eine Flucht in die Irrealität und in die politische Bedeutungslosigkeit. (Besuch in Northern Irland, wie eminent hier die Gefährdung des Friedens erlebt wird). Hier kann ein Blick zurück in die Geschichte helfen. Was an den Jahren nach 1945 immer wieder erstaunt, ist, dass es nach zwei Weltkriegen und jahrhundertelangen europäischen Kriegen möglich war, Institutionen aufzubauen, die der kriegerischen Selbstzerstörung des Kontinents einen Riegel vorschoben. Welch einmalige ethische und politische Leistung der Schumann Plan war, wurde mir vor kurzem bei einem Gespräch mit Studierenden vom Balkan klar, die meinten, dass es für eine Versöhnung zwischen Serben

und Kroaten zwei Jahrzehnte nach dem Krieg einfach zu früh sei. Die europäische Friedensinitiative wurde jedoch von meist christlich motivierten Staatsmännern bereits 5 Jahre nach Kriegsende lanciert. Sind die christlich-moralischen Ressourcen heute für derartige Initiativen zu schwach und wenn ja warum?

Eines der zentralen Worte des christlichen Glaubens ist ja jenes von der Versöhnung. Wie andere Vorstellungen und Begriffe wurde es vielfach individualistisch vereinseitigt und damit politisch unbrauchbar. Doch das „Werk der Versöhnung“, das den Kirchen laut Paulus 2. Korintherbrief anvertraut ist, kann nicht auf Einzelne und Gemeinden begrenzt werden. Es hat eine dezidiert politische Dimension, wie die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung von Graz 1997 ausführte. Sie stand bekanntlich unter dem Titel: „Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens“ und gab in einer Aufbruchszeit des Kontinents ein starkes Signal, das durch die Charta Oecumenica von 2001 konkretisiert wurde.

Liest man diese Dokumente heute, spürt man, wie stark sich der Zeitgeist geändert hat, von dem auch die Kirchen nicht unberührt sind (selbst dann, wenn sie sich gegen ihn stellen wollen) und wie sehr der Wind in eine andere Richtung weht. Doch wäre es nicht an der Zeit, diese Dokumente fortzuschreiben? Könnte nicht bereits dies ein Zeichen jener christlichen Hoffnung sein, von der ich zu Anfang sprach? Wie hätte dieser „Dienst der Versöhnung“, auch aber keineswegs nur zwischen den Konfessionen auszusehen? Ökumenisch hat sich vielfach gezeigt, dass die Einheit der Kirchen am ehesten dadurch gefördert wird, dass sie gemeinsam eine Vision entwickeln, die in der Gesellschaft umgesetzt wird, „damit die Welt glaube...“ (Joh 17,21). Damit ist nichts gegen die Dogmatik und ihre Bemühungen um Kircheneinheit gesagt, aber gesellschaftliche Kooperationen scheinen mir hier gegenwärtig das Gebot der Stunde...

Sie könnten auch ein Mittel gegen jene Tendenzen sein, die die Kirchen selbst nationalistisch infiltrieren. Denn diese sind, und das gilt für alle Konfessionen wie Geschichte und Gegenwart zeigen, und dies ist in aller Ehrlichkeit zu sagen, gegen nationalistische Parolen und Positionen in keiner Weise immun. Es wäre wichtig, über die für mich schwer verständlichen Ursachen gemeinsam nachzudenken. Jedenfalls aber scheinen vergangene Leitbilder nationaler Größe vielen auch in den christlichen Kirchen attraktiver als ein als säkular wahrgenommener internationalistischer Liberalismus.

Aber eines ist sicher: Nationalismus und christliches Evangelium gehen schlechterdings nicht zusammen. Erzählungen von nationaler Größe sowie nationale Opfernarrative sind dem Evangelium (ja der Bibel an sich) schlechterdings fremd (Franz Rosenzweig hat sie einmal als säkulare Erwählungstheorien bezeichnet). Das Christentum hatte von seinen Anfängen an

einen stark universalistischen Ansatz, der alle Menschen als Brüder und Schwestern einschloss (ich habe unlängst gehört, dass es in der katholischen Exegese Bemühungen gibt z. B. Mt 25 exklusivistisch umzudeuten). Sie standen und stehen für Inklusion nicht für Exklusion. Die christlichen Kirchen kommen daher nicht umhin, sich der Frage der Versöhnung im jeweiligen nationalen Kontext zu stellen, sich als Brückenbauer zu betätigen, um so die Fundamente Europas zu stärken. Wie schwierig derartige Vermittlungen angesichts der Brutalität der Geschichte sind, wurde mir in Nordirland wieder klar.

Die Weltgeschichte ist weniger „Gottes Werkstatt“ (Goethe) als ein Schlachthaus, in dem Gottes Wirken oft nur mit Mühe zu erkennen ist. Dennoch: Der christliche Glaube setzt auf Versöhnung und Vergebung, die Hoffnung geben. Die einzige Bitte des Vaterunsers, die in einem christlichen Handeln ein Pendant finden soll (Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern), wurde, wie vor langem der evangelische Theologe Johannes Dantine zeigte, in der Geschichte des Christentums wie vieles individualisiert. Erst in den vergangenen Jahren wurde ihre kollektive Dimension zuerst im säkular-politischen und dann im kirchlichen Raum wieder entdeckt. Vergebungsbitten, die historisches Unrecht ansprechen setzen dadurch eine Zäsur, dass sie dieses Unrecht anerkennen. Sie folgen damit dem Modell einer Beichte im öffentlichen Raum. Papst Johannes Paul II hat am Aschermittwoch im Jahr 2000 Vergebungsbitten für die Kirche formuliert, die feierlich vorgetragen wurden.

Es wäre zu überlegen, wie die Kirchen solche Prozesse der Versöhnung stärken könnten, um die vielen weiter bestehenden Nationalitäten- und Konfessionskonflikte zu überwinden und Hoffnung zu geben (konkret: Rumänien, Slowakei – Ungarn, Serbien – Kroatien, aber auch Litauen-Polen – 34 Minderheitenkonflikte in Europa).

2. Soziale Gerechtigkeit und Solidarität

Die Fundamente des europäischen Zusammenhalts bröckeln nicht zuletzt aufgrund sozialer Ungleichgewichte zwischen Menschen und in Ländern, die sich in den letzten Jahren massiv verstärkt haben. Die Globalisierung seit den 1980er Jahren sowie eine einseitig neoliberale Wirtschaftstheorie und -politik haben in vielen Ländern zu Sozialabbau, Schuldenskandalen und sozialer Unsicherheit durch Arbeitslosigkeit geführt. Das geoökonomische und geopolitische Umfeld hat neue Realitäten entstehen lassen, deren machtvollstes Symbol das World Wide Web ist. Es ist Ausdruck einer technischen Welteinheit. Dabei stellt bereits Gaudium et spes die Frage, ob diese immer engere Vernetzung die Personwerdung jedes und aller Menschen fördert. Sie sollte nicht vorschnell mit ja oder nein beantwortet werden, wie dies Fundamentalisten aller Couleurs tun. Liberale Grundwerte wie Emanzipation,

Menschenrechte und Demokratie, aber auch Wirtschaftsfreiheit sind hohe Güter. Nur aufgrund von technischen und medizinischen Innovationen sowie komplexen Wirtschaftssystemen konnte die Weltbevölkerung auf 7,6 Milliarden anwachsen und kann sie (mehr schlecht als recht) ernährt werden. Doch die sozial antiegalitären (Oxfam Bericht vom Jänner– täglich kommen 2 Milliarden weltweit dazu) und die gravierenden Umweltfolgen sind gleichfalls evident.

Der Sozialabbau und neue Formen der Armut nach dem Fall des Staatssozialismus, in den ehemaligen kommunistischen Ländern, Einsparungen im Sozialbereich aufgrund des Kollapses von Banken und Staatsschulden, exorbitante Raten von Jugendarbeitslosigkeit, die Entwertung einfacher Arbeit aufgrund der Digitalisierung, die zunehmen wird (800 Millionen Arbeitsstellen weltweit), all dies diskreditiert die Demokratie, wie auch die europäischen Institutionen und zerstört das soziale Gewebe europäischer Gesellschaften. Der gegenwärtige Nationalismus ist nicht zuletzt deshalb das, was man als sozialen Nationalismus oder nationalen Sozialismus bezeichnen kann (die nationalistischen Parteien sind weniger wegen ihres Nationalismus, der ist Zutat, so populär, sondern wegen ihrer Sozialmaßnahmen für Familien, Pensionisten etc.) Ähnliches gilt auch für national-populistische Parteien in Westeuropa.

In den Ländern im östlichen Europa kommt das Gefühl eines westlichen Wirtschaftsneokolonialismus hinzu. Die beinahe skurrile Debatte um die Qualität von Nutella zeigt dies klar. Ich hielt sie zuerst für einen schlechten Scherz – aber inzwischen ist klar, dass es tatsächlich so ist, dass Konzerne die Qualität von Produkten (und die Preise) nach Ländern variieren und davon abhängig machen, für wie anspruchsvoll sie die Konsumenten dort einstufen. Dies ist eines der vielen Beispiele dafür, wie wirtschaftliches Verhalten auf die europäische Politik zurückwirkt, die dafür verantwortlich gemacht wird, obwohl sie wenig Möglichkeiten hat, dies zu unterbinden.

Gerechtigkeit und Liebe, die den anderen einbezieht und seine Nöte als eigene anerkennt, ist von jeher ein wesentlicher Pfeiler des Christentums. Hier stellt sich die Frage, wie die Kirchen, z. B. indem sie stärker als es bisher geschah, die Enzyklika *Laudato si* aufgreifen, diesen Dialog über soziale Themen in der Gesellschaft vorantreiben können. Ja, ich meine, dass diese Enzyklika auch in ihren praktischen Vorschlägen zum Dialog im langen 5. Kapitel eine Methode vorgeben könnte, wie dies möglich wäre.

Die Kirchen sind in jedem Fall gerufen, der Solidarität ein Gesicht zu geben, durch eigene karitative Aktivitäten, aber auch durch politisches Lobbying. Es geht um die Schaffung politischer Rahmenbedingungen, denen der Nächste und zwar auch in anderen Teilen Europas

effektiv ein Anliegen ist (die Anti-Diskriminierungsdebatten sind wichtig, aber welche Rollen spielen polnische Bauern, die nicht mehr leben können vom Ertrag, oder rumänische Pensionisten in den westeuropäischen Diskursen, wer setzt sich für sie ein?).

Diese sozialen Fragen sind in den vergangenen Jahrzehnten zu kurz gekommen, was auch politische Folgen hat. Rechtspopulisten gewinnen ihre Stimmen vor allem in jenen Gegenden, die sozial und ökonomisch zurück gefallen sind, und hier vor allem in ländlichen Gebieten. Die Haltung der Solidarität zu fördern und damit zugleich die Grundlage für eine zivilisierte und solidarische Gesellschaft zu schaffen, ist oder sollte eine der wichtigsten Aufgaben der Kirchen auf nationaler wie europäischer Ebene sein.

Die christlichen Kirchen mit ihrem „Elefantengedächtnis“ (Metz) und ihrer evangelischen Botschaft der Hoffnung, Liebe und Gerechtigkeit könnten hier bedeutsame Impulse für einen neuen europäischen Humanismus geben, wenn sie die bestehenden Realitäten analysieren und ihre Stimme am besten gemeinsam erheben. Sie könnten so auch helfen die zu Recht kritisierten, verengten materialistischen und ökonomistischen Perspektiven in unseren Gesellschaften wieder zu weiten, statt nur über deren Verderbtheit zu klagen (Konsumismus, Materialismus etc.).

Die Weitung von Solidarität auf die ganze Welt, die ursprüngliche *oikumene*, also eine „Globalisierung von Gerechtigkeit“ gehört wesentlich zu diesem europäischen Humanismus, der immer universal ist und sein muss.

3. Stärkung des Gemeinwohls: national, europäisch, international - in eschatologischer Perspektive

Das allgemeine Wohl, d. h. das Wohl aller ist das eigentliche Ziel von Wirtschaft und Politik. *Salus populi suprema lex esto* formuliert bereits Cicero und es ist nicht von ungefähr, dass hier von einem Heil des Volkes die Rede ist. Die katholische Sozialethik hat diesen Begriff weiter tradiert und bildet – so der deutsche Staatsrechtler Iseensee „die letzte Bastion der alteuropäischen Ethik des Gemeinwohls [...]“, die den Sündenfall /der Moderne nicht mitgemacht.“ hat.¹ Denn die politischen wie ökonomischen Theorien der liberalen Moderne gehen nicht mehr davon aus, dass der einzelne Verantwortungsträger für alle ist, sondern dass die Gesellschaft allein auf der Basis des Eigeninteresses, im besten Fall eines aufgeklärten Eigeninteresses, funktionieren kann. Doch dies ist eine anthropologische Irrlehre, oder besser noch eine Häresie.

¹ Josef Iseensee, *Gemeinwohl und öffentliches Amt. Vordemokratische Fundamente des Verfassungsstaates*, Wiesbaden 2014, 41. Sandra Seubert, „Gemeinwohl“, in, Gerhard Göhler / Matthias Iser / Ina Kerner (Hg.), *Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung*, Wiesbaden 2004, S. 101-118 geht davon aus, dass sich ein Wandel abzeichnet.

Beides sowohl das Verschwinden des Begriffs wie auch die Einsicht in seine Bedeutung erscheint mir von exemplarischer Bedeutung für die heutige Situation, in der es vor allem um eine geistige und intellektuelle Neuausrichtung geht. Es geht darum, Menschen zur verantwortungsvollen Mitwirkung am Wohl der anderen zu inspirieren, die eigenen Interessen zu relativieren und hintanzusetzen. Die gesamte christliche Tradition geht davon aus und die Geschichte zeigt, wie schwierig es ist, den Egoismus in Liebe und Gerechtigkeit zu transformieren, den eigenen Nutzen oder jenen der Familie, des Stammes, der Nation zurück zu stellen. Diese Überwindung des Egoismus meinen die politischen und ökonomischen Theorien der Moderne umgehen zu können, indem sie die individuelle Nutzenverfolgung rationaler Wesen für ausreichend erklären, um das allgemeine Wohl zu erreichen. Diese und ähnliche Theorien sind inzwischen in das allgemeine Bewusstsein eingedrungen, und stiften Verwirrung. Sie unterhöheln die Würde der Politik, die nur mehr als Verfolgung von Eigeninteressen gesehen wird, die auch gar nichts mehr anderes zu sein beansprucht und auch so wahrgenommen wird. Sie höhlen so gleichsam den guten Willen und die Verantwortungsbereitschaft von Menschen, ihren Einsatz für andere, aus und stellen ihn unter Verdacht.

Aufgabe der Kirchen und der Christen wäre es hingegen, diese Ausrichtung auf das allgemeine Wohl zu stärken und einer generellen Hermeneutik des Verdachts entgegen zu wirken. Dies gilt bottom up bei kleineren Gruppen, aber auch national, europäisch und international. Es wäre ganz praktisch zu vermitteln, dass der Einsatz für andere, für Menschenrechte, einschließlich der demokratischen Partizipation etwas Gutes ist und auch gute Resultate bringt. Ich habe diese Methode im letzten Jahr bei der OSZE getestet und festgestellt, dass es eben dies braucht.

4.Abschließende Überlegungen

Die Krise Europas ist eine geistige und ich meine damit eine der praktischen Vernunft und ihrer Ziele und weniger der materiellen und politischen Umstände. Sieht man sich die Geschichte an, dann ist die gegenwärtige politische und ökonomische Situation gut bis sehr gut. Eine derartige Aussage setzt sich sofort dem Verdacht der Schönfärberei aus. Etwas gut zu finden, gilt als Ausdruck eines unkritischen und mehr noch eines moralisch defekten Geistes. Damit ist das Problem freilich bereits benannt. Denn sieht man auf die Hungerkrisen auch in Europa im 19. Jahrhundert, auf die Zeit der beiden Weltkriege und andere Katastrophen, dann befinden wir uns sicher heute in einer um vieles besseren Situation. Wir haben materielle und politische Ressourcen, wie sie keine andere Zeit je hatte.

Die Lähmung in der europäischen Politik aber auch in unseren Gesellschaften, aus der der Nationalismus und Populismus gleichsam auszubrechen suchen, ist - so wage ich zu sagen - eine geistige Lähmung, die sich aus der Verzweiflung speist, dass diese Welt in keiner Weise perfekt ist. Dies ist das Drama des atheistischen Humanismus, wie es De Lubac bereits in den 50er Jahren beschrieben hat. Die Postmoderne hat sich von den humanistischen Idealen gerade zu jenem Zeitpunkt verabschiedet als Globalisierung und der Fall der Mauer einen neuen Humanismus verlangt hätten. Eine intellektuelle Orientierungslosigkeit verbunden mit hyperkritischen Einstellungen gegenüber der Realität, sowie einer grundsätzlichen Hermeneutik des Verdachts erzeugen ein geistiges Vakuum. Dahinter steht freilich nachdem die modernen Ideale der Humanität und der Freiheit in ihrer Fragilität und die Schwachstellen des liberalen Projekts längst offenkundig sind, eine tiefe Sehnsucht nach Güte und Gerechtigkeit.

Dies gilt für jede seiner drei Dimensionen in unterschiedlicher Weise: der politischen (Demokratie, Menschenrechte), der ökonomischen (freier Markt) und der gesellschaftlichen (Pluralismus). Sie belegen gleichsam das Diktum des deutschen Staatsrechtlers Böckenförde, dass dieses liberale Projekt von Voraussetzungen lebt, die es selbst nicht garantieren kann. Dies legt es für manche nahe, sich von ihm einfach zu verabschieden, wie dies Ivan Krastev in seinem viel zitierten Essay „Europadämmerung“ tut. Wobei mir der Originaltitel „After Europe“ bereits vom Titel her als überzogen erscheint, als Ausdruck eben jener intellektuellen Verzweiflung, die Teil des Problems und nicht der Lösung ist. Europa wird es sowohl geographisch wie auch geistig weiter geben. Die Frage ist nur, welcher Art dieses Europa sein wird, ob das Leben in diesem Kontinent besser oder schlechter oder sogar sehr schlecht sein wird. Dass dies möglich ist, zeigt die Geschichte.

Wenn diese Analyse zutrifft, dass es sich über die praktischen Fragen hinaus, vor allem um eine geistige Krise handelt, dann sollte dies eigentlich ein kairos für die Kirchen und ihre Anthropologie, sowie ihre letztlich eschatologische Hoffnungsperspektive sein. Erst von daher lassen sich die großen anthropologischen Fragen, die heute mehr denn je im Raum stehen, entschlüsseln: Was ist der Mensch? Was soll er tun, was ist zivilisiert und was menschenwürdig? Warum soll ihm (oder ihr) der Nächste nicht egal sein und wer ist überhaupt dieser Nächste?

Es gilt diese reichen Ressourcen der je eigenen christlichen Kulturen für einen neuen europäischen Humanismus fruchtbar zu machen. Angesichts eines beachtlichen ethischen Vakuums und der damit verbundenen Orientierungs- und Ziellosigkeit (die manchmal in

Hypermoralismus umschlägt) sind es diese Menschheitsfragen, die sie zu thematisieren hätten.

Warum gelingt dies den Kirchen in Europa kaum. Warum sind sie schwache Riesen? Ich möchte dafür eine erste Antwort geben, die jeder von ihnen für sich ergänzen kann.

1. Die Kirchen und ganz Europa wurden von den Wirren der Geschichte im vergangenen Jahrhundert arg gebeutelt. Das Christentum wurde zudem durch Religionskritik, Säkularismus und die von Regimen ausgehenden Verfolgungen stark geschwächt. Daraus entstand die Tendenz sich auf sich selbst zurück zu ziehen.
2. In liberalen Gesellschaften sind die Kirchen Teil der Zivilgesellschaft und nicht mehr ein Gegenüber des Staates. Damit einher geht der Verlust des Weltanschauungsmonopols. Dies wird nach einer langen Zeit des Staatskirchentums, das vielen noch immer als Ideal gilt, (oft unbewusst) als Kränkung empfunden. Deshalb gelingt es vielfach nicht, sich effektiv in die Mechanismen pluralistischer Gesellschaften einzuklinken und die Spielräume des liberalen Staates zu nützen und den Dialog mit anderen gesellschaftlichen Kräften mit einer gewissen Selbstsicherheit effektiv zu führen.
3. Papst Franziskus hat in seiner lesenswerten Rede zur Verleihung des Karlspreises drei Maximen für ein derartiges gesellschaftliches Engagement aufgestellt: zu integrieren, Dialog zu führen und so kreativ Neues zu generieren. Dies könnte in der Tat ein Programm sein, durch das die Kirchen zugleich ihren Beitrag zur Überwindung des eines gefährlichen geistigen Vakuums im heutigen Europa leisten können. Es gilt, sich integrativ in die zivilgesellschaftlichen Prozesse einzubringen und dort die eigenen Ideen und den Glauben zu vertreten. Dies muss zweitens dialogisch geschehen, in dem andere als gleichwertige Gesprächspartner und als Partner im Ringen um humane Lösungen anerkannt werden (so schon GS 11). Dem widerspricht eine Haltung des Rückzugs und der Fundamentalopposition, vielfach gegen die Moderne insgesamt, wie sie nicht selten anzutreffen ist. Die Kirchen können ihre Funktion als "universales Sakrament des Heils", als „Zeichen und als Werkzeug für den Dienst an den Menschen und an der Welt“ und als Keimzelle der Einheit in den gegenwärtigen Gesellschaften (so das 2. VK LG 1 und 9 et passim) in pluralistischer Gesellschaft jedoch nur unter der Voraussetzung wahrnehmen, dass sie dies gemeinsam mit anderen tun.

Dazu braucht es Innovationsbereitschaft und Risikofreudigkeit, eine Ermächtigung aller Christen, ihre Glaubensstraditionen im Sinne eines Aggiornamentos zu vermitteln, indem sie Probleme analysieren und bewusst Verantwortung übernehmen. Eine klerikalisierte Kirche hat wenig Aussicht auf Wirksamkeit in einer pluralistischen Gesellschaft.

4. In der Charta Oecumenica heißt es in Punkt 7: Die Kirchen fördern eine Einigung des europäischen Kontinents...Aufgrund unseres christlichen Glaubens setzen wir uns für ein humanes und soziales Europa ein, in dem die Menschenrechte und Grundwerte des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Toleranz, der Partizipation und der Solidarität zur Geltung kommen...als internationale Gemeinschaften müssen wir der Gefahr entgegentreten, dass Europa sich zu einem integrierten Westen und einem desintegrierten Osten entwickelt. Auch das Nord-Süd-Gefälle ist zu beachten, jeder Eurozentrismus zu vermeiden und die Verantwortung Europas für die ganze Menschheit zu stärken, besonders für die Armen in der ganzen Welt.

Wir verpflichten uns, uns über Inhalte und Ziele unserer sozialen Verantwortung miteinander zu verständigen und die Anliegen und Visionen der Kirchen gegenüber den säkularen europäischen Institutionen möglichst gemeinsam zu vertreten; die Grundwerte gegenüber allen Eingriffen zu verteidigen; jedem Versuch zu widerstehen, Religion und Kirche für ethnische oder nationalistische Zwecke zu missbrauchen.“

Dieses ausführliche Zitat könnte gleichsam eine Checklist sein. Es ist an der Zeit, sich selbstkritisch zu fragen, inwieweit sie abgearbeitet worden ist, oder ob binnenkirchliche Querelen und Marginalien den Blick auf diese Vision verstellt haben. Ökumene ist die Voraussetzung christlicher Glaubwürdigkeit heute. Sie ist jedoch kein Selbstzweck, sondern die Basis einer Verkündigung des Evangeliums in die europäischen Gesellschaften hinein, die vom säkularen oder deistischen Humanismus der Aufklärung geprägt sind. Das Christentum lässt das Weltliche nicht hinter sich, sondern vermenschlicht und transzendiert es. Es vermittelt jene eschatologische Perspektive der Hoffnung, dass Friede und Gerechtigkeit am Ende der Zeit triumphieren werden. Seine große Vision der Gottesgerechtigkeit ist ein kritisches Korrektiv angesichts von Unrecht und stellt zugleich jede politische Ordnung unter eschatologischen Vorbehalt. Dass wir keine vollkommene Welt schaffen können, entbindet jedoch nicht von der Verpflichtung, eben diese Welt zu reparieren (jüdisch tikkun olam), wo immer es möglich ist und ihr damit Hoffnung zu geben.